Castroper Zeitung.

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage und kostet durch die Boten frei ins Haus gebracht 50 Pfg. pro Monat. Mit Illustr. Blätter 65 Pfg. Expedition und Redaktion: Münsterstraße 24.

Druck und Verlag: Geschwister Schmitz in Castrop.

Telefon 6. (Castroper Anzeiger.) Telefon 6.

Insertionsgebühren pro Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen pro Zeile 30 Pfg. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Größere Inserate werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.

Für die Redaktion verantwortlich: P. Rissert in Castrop.

Amtliches Organ für den Landgerichtsbezirk Dortmund.

Amtliches Organ für die Stadt Castrop sowie Amtliches Organ für die Aemter Rauxel, Mengede und Bladenhorst.

Verbunden mit „Neueste Nachrichten", amtliches Organ für das Amt Rauxel, „Volks-Zeitung", Organ für Sodingen, und „Bladenhorster Tageblatt".

Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Aemter Rauxel, Mengede und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Nr. 233. | Castrop, Donnerstag, den 8. Oktober 1914. | 40. Jahrg.

Das falsche Spiel Englands.

Der britische Unterstaatssekretär **Acland** fühlt sich gemüßigt, auf die von unserem **Staatssekretär von Jagow** in der Kopenhagener Nationaltidende gemachten Aeußerungen über „Englands Spiel mit der belgischen Neutralität" zu antworten. Es ist nicht nötig, weiter darauf einzugehen, da Herr Acland nicht in der Lage ist, die von Herrn von Jagow angeführten Tatsachen zu widerlegen, und deshalb um die Hauptsache herumgeht. Aber eins ist neu. Am 1. August hat Sir Eduard Grey dem deutschen Botschafter gegenüber abgelehnt, die Neutralität Englands zu versprechen, falls Deutschland die Neutralität Belgiens zusichere. Diese Tatsache versucht Herr Acland durch die Bemerkung, diese Anregung sei nicht von der deutschen Regierung ausgegangen, ihrer Bedeutung zu entkleiden. Mit Recht wird darauf halbamtlich erwidert!

„Die Frage des Botschafters Fürsten Lichnowsky an Grey, ob dieser die Neutralität Englands versprechen könne, falls Deutschland die Neutralität Belgiens zusichere, war eine dienstliche Frage. Die deutschen Botschafter sind in solchen Fällen das **Sprachrohr ihrer Regierung**. Glaubte Grey, daß der Botschafter diese Frage nur für seine Person stellte, so war es für den britischen Staatssekretär, bei aufrichtigem Friedenswillen, um so leichter, eine Zusicherung über Englands Neutralität zu geben. Grey ist aber dieser Zusicherung, auch in der unverfänglichen Form einer persönlichen Rückäußerung auf eine persönliche Frage ausgewichen. **Er wollte sich nach keiner Seite binden; es fehlte ihm auch der Wille zum energischen Handeln**, vor allem zu einer ernstlichen Einwirkung auf Rußland. Diese absichtliche Unentschlossenheit in der Haltung Englands ist **für den Ausbruch des Krieges verantwortlich**, nicht ein Mangel an Friedenswillen bei der deutschen Politik, geschweige eine deutsche Militärpartei, an die englische Minister nur auf Grund ihrer gänzlichen Unkenntnis deutscher Verhältnisse glauben können."

Außer Herrn Acland tritt auch der britische Premierminister **Asquith** mit Erklärungen auf den Plan, die Deutschland ins Unrecht setzen sollen, in Wahrheit aber nur beweisen, daß Englands falsches Spiel schon lange dauert. Er sagte in einer Ansprache in Cardiff:

„Unsere Regierung richtete 1912 eine Mitteilung an die deutsche Regierung über unsere künftigen Beziehungen zu Deutschland. In dieser Mitteilung wurde erklärt, daß England Deutschland nicht herausforderte. Dies genügte der deutschen Politik nicht. Deutschland wünschte, daß wir noch weitergehen und uns zur Wahrung strengster Neutralität verpflichten sollten, für den Fall, daß Deutschland sich in einem Kriege befände. Auf dieses Ersuchen konnte nur eine Antwort erfolgen, und die englische Regierung gab sie."

Dazu bemerkt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „Diese „Enthüllung" des Herrn Asquith ist zeitgemäß. Englands Beteiligung an dem gegenwärtigen Kriege, der nicht von Deutschland, sondern **von Rußland provoziert** worden ist, beweist, wie richtig die deutsche Regierung den **Wert englischer Zusicherungen** einschätzte, indem sie die damalige Erklärung der englischen Regierung als ungenügend ansah. Die Aeußerung des englischen Premierministers wirft aber auch wieder ein bezeichnendes Licht auf die Behauptung der englischen Regierung, daß lediglich die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in den Krieg herbeigeführt habe. Wenn, nach den bekannten Erklärungen Sir E. Greys im Unterhause und dem Fürsten Lichnowsky gegenüber, Zweifel in diesem Punkte überhaupt noch bestehen konnten, so erfährt nunmehr auch noch die Welt aus dem Munde der kompetentesten Persönlichkeit in England, daß die englische Regierung schon im Jahre 1912 entschlossen war, an einem europäischen Kriege an der Seite der Gegner Deutschlands unter allen Umständen teilzunehmen."

Aber nicht nur englische Erklärungen auch englische Taten liefern den Beweis, daß England falsch gespielt hat. Ein großes Hamburger Haus hat vor kurzem von seiner Zweigniederlassung in Niederländisch-Indien die briefliche Mitteilung erhalten, daß die englische Kabelgesellschaft ein am 28. Juli in Niederländisch-Indien nach Hamburg aufgegebenes Telegramm des Inhalts „Drahtet Zustand" nicht befördert hat. Ein weiterer Beweis dafür, daß ein Hauptmittel der englischen Kriegführung gegen uns, die **Abschneidung von Kabel-Nachrichten**, schon Ende Juli angewandt wurde, während die englische Kriegserklärung erst am 4. August nachmittags in Berlin überreicht worden ist.

Erfolgreich vorwärts!

Reiche Kriegsbeute in Belgien und im Osten.

Großes Hauptquartier, 7. Oktober, abends. (Amtlich.) Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden **zurückgeworfen.**

Bei **Antwerpen** ist das Fort Broechem in unserem Besitz. Der Angriff hat den Netheabschnitt überschritten und nähert sich dem innern Fortgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und dem inneren Fortgürtel auf Antwerpen **zurückgeworfen.** Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze und viele Maschinengewehre, auch englische, wurden auf freiem Felde genommen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement **Suwalki ist abgewiesen** worden. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. In Polen wurden in kleinen, erfolgreichen Gefechten, westlich Iwangorod, **4800 Gefangene gemacht.** (W.T.B.)

Endgültig abgelehnt!

Wien, 7. Oktober. Wie das „Volksblatt" meldet, hat die Türkei nach Zurückziehung der englischen Flotte aus den türkischen Gewässern die geforderte Aufhebung der Dardanellensperre endgültig und für die ganze Dauer des Krieges abgelehnt.

Von französischen Truppen.

Berlin, 5. Okt. Aus dem in deutsche Hände gefallenen Tagebuche eines französischen Truppenarztes der 4. Kompagnie des 6. Pionier-Regiments wurden uns die nachstehenden Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt:

Ueber den Rückzug der Franzosen bei Paliscul heißt es: Es gibt keine Ordnung und Disziplin mehr. Die Generale und Stabsoffiziere sind vollständig kopflos; sie haben nichts vorgesehen. Man fühlt den Zusammenbruch. Es ist beinahe ein „Rette sich wer kann!".

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König. 60

„Und wenn er nicht gesteht?" fragte er. „Ich glaube nicht an dieses Schuldbekenntnis."

„Leugnen wird ihn nicht retten — die Beweise sind überzeugend, unter allen Umständen muß er verurteilt werden."

„Und was dann? Wie werden die Verhältnisse draußen sich gestalten?"

„So gut wie wir es nur wünschen können!"

„Wenn die tolle Baroin das Gut übernimmt —"

„Daran ist nicht zu denken. Baronin Adelgunde ist doch interdiziert, sie hat überhaupt nichts zu sagen, der Erbe sitzt im Gefängnis und es ist ganz undenkbar, daß er begnadigt werden könnte. Da fällt das Majorat an Baronesse Theodore, die augenblicklich noch minderjährig ist, Notar Tellenbach bleibt also einstweilen mein nächster Vorgesetzter, da sein Sohn die Baronesse heiraten wird, so läßt er sich sicher nicht die Zügel aus den Händen nehmen."

Eduard hatte die erloschene Zigarre wieder angezündet, er sah eine Weile den blauen Rauchwölkchen nach, die ernsten Falten wollten von seiner Stirn nicht weichen.

„Undank ist in der Regel der Welt Lohn," sagte er, der Notar Tellenbach könnte vergessen, was wir für ihn getan haben —"

„Dann werde ich ihn daran erinnern," unterbrach sein Vater ihn, „er soll nur wagen, sich undankbar zu zeigen, dann ist er selbst verloren. Möglich ist es allerdings, daß dann der Hauptmann nach der Hochzeit selbst die Verwaltung des Gutes übernehmen will, dann aber muß ich abgefunden werden, und ich gebe Dir mein Wort, ich werde mit meiner Forderung nicht allzu bescheiden sein. Die Hochzeit kann auch sobald nicht stattfinden, das Trauerjahr muß die Baronesse abwarten, unterdessen schere ich noch meine Schäfchen."

„Und es muß gründlich geschoren werden, denn was nach dieser Zeit kommt, wissen wir nicht."

„Verlaß Dich darauf, daß ich nicht bescheiden sein werde!"

„Den ungarischen Grafen haben wir nun wohl nicht mehr nötig."

„Nein," erwiderte der Verwalter. „Was hat er überhaupt angerichtet? Er soll uns das Geld zurückgeben."

„Was wir ihm gegeben haben, das ist für uns verloren. Uebrigens war er auf dem besten Wege, Dagobert zum Hasardspiel zu verführen, wir können uns nicht über ihn beklagen."

„Mag sein, aber seine Dienste sind jetzt überflüssig geworden."

Ein leises Pochen an der Tür unterbrach das Gespräch, im nächsten Augenblick trat Graf Morray ein.

„Es ist gut, daß Sie kommen," sagte der Bankier nach einem ziemlich kühlen Gruß. „Sie können nun abreisen, wir bedürfen Ihrer Dienste nicht mehr."

„Hat der Mohr nun seine Schuldigkeit getan?" spottete der Graf, indem er sich in einen Sessel niederließ und sein Portefeuille aus der Tasche holte. „Es wird von Ihnen abhängen, ob ich abreise oder hier bleibe. Hier ist ein Wechsel des Herrn von Darboren auf den Notar Tellenbach, werden Sie mir den Wert auszahlen?"

Eduard nahm mit scheinbarem Gleichmut das Papier in die Hand und wiegte ablehnend das Haupt.

„Eintausendachthundertundsechzig Taler," sagte er, „das ist mir denn doch zu viel."

„Sie werden das Geld nicht zahlen?"

„Nein, der Wechsel ist wertlos. Der Baron selbst befindet sich in Untersuchungshaft, er wird das Gefängnis nicht mehr verlassen, und der Notar Tellenbach ist nicht verpflichtet, den Wisch einzulösen."

„So wird die Familie es tun."

„Die Familie?" spottete Eduard. „Baron Kurt ist so schwer verwundet, daß sein Ende stündlich erwartet wird, die Mutter Ihres Schuldners hat kein großes Vermögen und die jetzige Erbin des Majorats ist noch minderjährig. Wer soll also das Geld zahlen?"

„Baron Dagobert hat selbst Vermögen, er sprach von amerikanischen Staatspapieren, die er besitze."

„Mag sein, aber er kann jetzt nicht darüber verfügen."

Graf Morray spielte nachlässig mit seiner schweren goldenen Kette, ein spöttisches Lächeln umzuckte seine Mundwinkel.

„Es hängt nur von mir ab, ob er wieder in die Lage kommen wird, über sein Vermögen verfügen zu können," sagte er, einen schärferen Ton anschlagend. „Sie werden jedenfalls wünschen, daß er verurteilt wird?"

„Seine Verurteilung unterliegt keinem Zweifel," erwiderte der Verwalter.

„Sie glauben, seine Schuld sei bewiesen?"

„Ich bin davon überzeugt."

„Nun, meine Herren, ich kann das Gegenteil beweisen."

„Sie?" rief Eduard höhnisch. „Wie wollen Sie das fertig bringen?"

„Nur allein dadurch, daß ich die Wahrheit sage," entgegnete der Graf ruhig. Ich war vorgestern von Baron Dagobert zum Souper geladen und ging zu Fuß hinaus. Der Baron begegnete mir im Walde und bat mich, die Einladung auf einen späteren Tag zu verschieben, weil er mit seinem Vormund wieder einen ärgerlichen Auftritt gehabt habe. Wir sprachen noch zusammen, als wir in der Ferne einen Schuß hörten, bemerken Sie wohl, der Schuß fiel weiter hinter uns, es wird sich ohne Mühe feststellen lassen, ob in jener Richtung Baron Kurt die Todeswunde empfangen hat. Mir lag nun durchaus nichts daran, daß auf meinen Begleiter ein Verdacht fallen solle, ich fand es in meinem Interesse, noch einige Geldsummen von dem jungen Herrn zu gewinnen, zudem hatte ich auch keine Ahnung, daß jener Schuß dem alten Baron gegolten haben könne. Wohl aber flößte dieser Schuß mir die Besorgnis ein, daß Baron Dagobert an diesem Abend seinem Vormund noch einmal begegnen und im auflodernden Hasse die Büchse auf ihn anlegen könne, deshalb veranlaßte ich ihn, in meiner Gegenwart den Schuß, den er im Lauf hatte, abzufeuern. Er tat das, dann trennten wir uns, ich ging zur Stadt zurück, er schlug den Weg zum Schosse ein. Wenn ich dies alles dem Untersuchungsrichter erkläre, meine Herren, dann muß Baron Dagobert sofort aus der Haft entlassen werden."

Der Verwalter hatte mit seinem Sohne einen bedeutungsvollen Blick ausgetauscht, diese Erklärung drohte alle ihre Pläne zu vernichten.

„Können Sie die Wahrheit dieser Aussagen beweisen?" fragte er in einem spöttischen Tone, der gleichwohl seinen Aerger und seine Angst durchblicken ließ, Graf Morray.

„Baron Dagobert wird ganz dasselbe sagen und sich auf mein Zeugnis berufen!"

„He, wer soll denn der Mörder sein, wenn Baron Dagobert es nicht ist?" fragte Eduard unwirsch.

„Das zu enthüllen, ist Sache des Untersuchungsrichters."

„Der Wilddieb!" murmelte der Verwalter, dessen Gesicht immer fahler wurde. „Bis jetzt ruht noch kein Verdacht auf ihm, das Gericht kennt diese Geschichte nicht, der Förster wird sie berichten — zum Teufel, der Erfolg ist uns nicht so sicher, wie ich glaubte."

„Sie werden vollständig auf ihn verzichten müssen, wenn ich nun auf die Seite des Angeklagten trete," sagte Graf Morray. „Und das werde ich tun, wenn Sie diesen Wechsel nicht honorieren."

„Ich will mit dem Notar Tellenbach darüber reden," erwiderte Eduard, der in dem engen Zimmer auf und nieder wanderte.

„Sie müssen sich in dieser Stunde entscheiden."

„Ich muß?" 214.1.

„Allerdings! Baron Dagobert ist heute morgen verhaftet worden, er wird sich sofort auf mein Zeugnis berufen haben, der Untersuchungsrichter ist verpflichtet, ohne Verzug die Frage an mich zu richten, von deren Beantwortung Freiheit und Ehre des Angeklagten abhängen. Zahlen Sie nicht, so sage ich die Wahrheit. Baron Dagobert wird heute noch den Wechsel honorieren, wenn ich es verlange."

Aus dem Quartier bei Maisoncelle berichtet er: Die Verwundeten sind meistens, und das ist das empörendste, von zwei oder drei Kameraden begleitet, die nicht mehr und nicht weniger sind, als elende Drückeberger. Es sind Soldaten aus dem Süden. Sie sind umgekehrt fast ohne zu kämpfen und sind glücklich, einen Verwundeten zurückbringen zu können, um einen Vorwand für ihr Ausreißen zu haben. Nichtsdestoweniger bleiben sie Großmäuler und rühmen sich ihrer schönen Aufführung.

Ueber die Auflösung jeglicher Manneszucht berichtet folgende Stelle: Das Schauspiel in Attigny ist widerwärtig. Es ist die Verrücktheit, und außerdem, was das beschämendste ist, die Plünderung. Die Soldaten erbrechen die Türen, trinken allen Wein, allen Alkohol, den sie finden und plündern sogar die Juweliergeschäfte. Das sind keine Menschen mehr, daß sind wild gewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feige floh, ohne zu kämpfen, brüstet sich damit, das er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe.

Ueber die Truppen aus dem Süden schreibt der Arzt: Die Tuppen des Südens sind hassenswert, und welche Kopflosigkeit! In einem Augenblick behauptet einer, drei Ulanen gesehen zu haben. Sofort ergreift das ganze Biwak die Flucht, und dabei steht hier fast ein ganzes Armeekorps. Wirklich, wer nicht solche Tage miterlebt hat, kann sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Punkte sich Menschen erniedrigen können.

Ein Streich der Bayern.

Aus dem „Oberelsaß wird der „Frankf. Ztg." geschrieben:

In den Gefechten, die in der Gegend Gebweiler-Tann sich abspielten, wurden etwa 50 Bayern von den Franzosen abgeschnitten und gefangen genommen. Die Freude der Franzosen war groß, denn die ebenso gehaßteu wie gefürchteten Bayern gefangen genommen zu haben, war eine große Heldentat. Schon bei der Entwaffnung suchten die Franzosen ihr Mütchen an den Gefangenen zu kühlen, wobei sie wenig gentlemanlike vorgingen. Einige Fußtritte mit grobgenagelten bayrischen Kommißstiefeln lehrten die Franzosen bald höflicher sein, worauf auch unsere Bayern sich scheinbar in ihr Geschick ergaben. Der Abtransport nach Frankreich sollte stattfinden, und der Gefährlichkeit der Bayern Rechnung tragend, waren den 50 unbewaffneten Gefangenen 80 schwerbewaffnete Begleitmannschaften mitgegeben worden. Durch einige Dörfer ging es, und da die Gefangenen willig mitgingen, schwoll den Franzosen allmählich der Kamm, und sie machten ihrem gepreßten Herzen in Flüchen über die verdammten Bayern und in fortwährendem Antreiben zu schnellerem Marschieren Luft. Die Bayern waren wütend, doch noch war es keine Zeit und Gelegenheit zum Raufen. Im Dorfe M., unweit der Grenze, fühlten sich die Franzosen so sicher, daß sie beschlossen, im Dorfwirtshaus ihren Durst zu löschen. Sie ließen jedoch zehn Mann zur Bewachung der Gefangenen zurück. Jetzt war die Zeit für die Bayern gekommen. Sich auf die Bewachungsmannschaften stürzen und sie beim Halse fassen war eins. Nachdem sie abgetan waren, bemächtigten sich die Bayern der in Pyramiden zusammengesetzten Gewehre und jetzt hinein ins Wirtshaus. Von den Franzosen entkam keiner. Die Bayern machten glatte Arbeit. Auch die französischen Kolben bewährten sich beim Dreinschlagen und standen in nervigen Bauernfäusten den deutschen Kolben wenig nach. Mit französischer Bewaffnung zogen die Bayern dann wohlgemut wieder heimwärts und es gelang ihnen sogar, auf dem Rückwege noch eine französische Proviantkolonne von vier Wagen mitgehen zu lassen. Wohlbehalten kamen sie bei ihrem Regiment an, wo sie jubelnd begrüßt wurden.

Das schändliche Verhalten der Franzosen in Saales.

Die folgende Schilderung der Straßb. Post von dem wüsten Treiben der Franzosen in dem elsässischen Grenzstädtchen Saales spricht für sich selbst mit der eindrucksvollen Sprache der Tatsachen. Wenn die Art, wie die uniformierten Apachen z. B. in Saarburg gehaust haben, noch zu überbieten war, so ist es in Saales geschehen — und wer weiß wo noch, denn nicht überall verfügen die Betroffenen über die Gabe der schriftlichen Mitteilung, wie sie in der folgenden Zuschrift hervortritt:

Im Bahnhof Saales, wo wir wohnten, wurde während unserer unfreiwilligen Abwesenheit — wir waren vier Wochen in französischer Gefangenschaft — schon am Abend unserer Verhaftung, 12. August, alles kurz und klein geschlagen. Am 13. Auguit, als der Bürgermeistervertreter Herr Rochelle wenigstens unsere Wertpapiere in Sicherheit bringen wollte, waren schon alle Koffer und Schränke erbrochen. Die Papiere, das Geld, schöner alter Schmuck, der seit Generationen in der Familie war, die in einer eisernen Kasette waren, alles war schon gestohlen. Wir hatten schöne alte Möbel, die anscheinend einen Kenner fanden, Beschläge eines eingelegten Schrankes waren abgeschraubt, die eingelegten Schubladen einer Kommode verschwunden. Alte Lithographien und Kupferstiche, Verzierungen moderner Künstler (darunter sechs Loeschhorns) soll ein Offizier der Chasseurs à pied — wie Nachbarn erzählen — auf sein Auto geladen haben, eine alte Uhr fehlt aus ihrem Gehäuse. Echte Perser fanden auch ihren Liebhaber. Ein Teppich, der ihnen wohl zu groß war — vielleicht schien er ihnen auch zu alt, obwohl er das schönste Stück war — hatte ein großes Loch in der Mitte — direkt herausgeschnitten. Alte Porzellane fehlen auch, Scherben von dem anderen Geschirr fand ich Körbe voll, von den alten Sachen nichts. Meine Schwester ist in Deutsch-Ostafrika ansässig — sie wollte ihre Sachen vor den Termiten schützen; ich lebe seit acht Jahren im Orient — wir hatten unsere ganz mühsam erworbenen Sammlungen bei den Eltern stehen. Auch da ist alles fort, und solche Sachen haben für die Soldaten keinen Wert, das haben Kenner gestohlen.

Daß auch Weiblichkeit bei uns raubte, beweisen die schäbigen fremden Sachen, die wir bei unserer Rückkehr fanden, und für die sie wohl unsere Kleider eintauschten; denn davon war, ebenso von unserer Wäsche, nichts mehr da, oder in einem solchen Zustande, daß man sich scheute, sie anzurühren. Meine Schwester, die jetzt heiraten wollte, hatte ihre ganze Aussteuer fertig — nichts ist davon mehr vorhanden. Für 20 Pfg. boten die Soldaten im Dorf Leintücher an!

Am scheußlichsten fand ich ja die Zerstörung unserer Möbel. Alte Sessel in denen unsere Urgroßeltern gesessen hatten, wurden Brennholz — obwohl Holz genug im Hofe war. Außer einem alten Schrank von 1627 ist kein ganzes Möbelstück in der Wohnung und dieser Schrank war mit einer Eisenschiene an der Wand befestigt, da er zu schwer war. Am Flügel ist der Resonnanzboden zerschlagen, die Klaviatur fehlt zur Hälfte. Die Noten waren sämtlich mit Eingemachten begossen, so daß sie völlig unbrauchbar sind. Bücher waren zerrissen oder verbrannt. Nachdem sie die Möbelstücke anscheinend zerhauen hatten, warfen sie alles in greulicher Art durcheinander. Es muß keine leichte Arbeit gewesen sein, die Möbel so zu zerstören, da haben Axt und Kolben herhalten müssen. Auf dem Speicher sah es am schlimmsten aus. Da wurden Kisten und Körbe geleert, in wüstem Durcheinander auf dem Boden, darüber gestürzt einfache Schränke und Kommoden — natürlich auch zerhauen — die sonst unsere Vorräte bargen.

Wie es in dem Hause aussah, kann man sich nicht denken, das muß man gesehen haben. Und die bei uns raubten und plünderten waren französische „Elitetruppen" — Alpenjäger aus Grenoble und Chausheurs à pied aus St. Dié und Senonnes. Wie bei uns, so sah es noch bei vielen Saalern aus. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß bei uns nicht allein von Soldaten aus dem Volke geraubt wurde, das haben auch Kenner guter alter Sachen — „Gebildete" — getan.

Hochachtungsvoll

Elisabeth Zink.

Vermischtes.

— **Berlin,** 6. Okt. Der Kaiser genehmigte durch einen Erlaß aus dem Großen Hauptquartier vom 24. September, daß beide Häuser des Landtages zur Fortsetzung der Legislaturperiode vor dem durch die Verordnung vom 15. Juni 1914 festgesetzten Zeitpunkt zusammentreten. Daraufhin beraumte der Präsident des Abgeordnetenhauses die 96. Plenarsitzung auf den 22. Oktober an.

— **Wien,** 6. Okt. Das „Neue Wiener Tagblatt" meldet, daß die Schlußverhandlungen gegen den Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin am Montag, 12. Oktober, beginnen werden. Außer dem Mörder Princip, der den todbringenden Schuß abgab, sind die Bombenwerfer Cabrinowitsch, dann der Sohn des Popen Grabez, ein Mittelschüler, sowie andere mehr oder minder an dem Attentat und an den Vorbereitungen dazu beteiligten Personen angeklagt.

— **Rotterdam,** 5. Okt. Hier sind Samstag, Sonntag und heute lange Züge aus Rosendaal mit belgischen Flüchtlingen, darunter sehr viele Kinder ohne Angehörige, aus Antwerpen angekommen. Der große Strom der Flüchtlinge jedoch steht noch bevor. Sie werden in Rheinschiffen nach hier gebracht. Ein kleiner Teil geht von Vlissingen nach England. Die Kinder sollen in Rotterdamer Familien untergebracht werden.

— **Konstantinopel,** 6. Okt. Ergänzende amtliche Meldungen über das Erdbeben besagen, daß in Sparta eine große Anzahl von Häusern vollständig zerstört wurde. Die Amtsräume der Militärverwaltung, das Telegraphenbureau und Wohltätigkeitsanstalten sind eingestürzt. 42 Personen sind ums Leben gekommen. Vermutlich sind noch Leichen weiterer Verunglückter unter den Trümmern. Nach dem Erdbeben äscherte eine Feuersbrunst 18 Häuser und Läden ein. Auch wurde in der Umgebung von Sparta durch das Erdbeben Schaden angerichtet und Menschenopfer gefordert. In Burdur sind einige Stadtviertel vollständig zerstört worden. Die Regierungsgebäude und die Gefängnisse erlitten jedoch keinen Schaden. Die Zahl der Menschenopfer beziffert sich in Burdur auf ungefähr 2000 Personen; außerdem wurden viele Personen verletzt. Auch in Eghierdir wurde einiger Schaden angerichtet, ohne daß indessen Menschen verunglückten. In Urluburgu sind 4 Personen getötet und 5 verletzt worden.

Aus den Provinzen.

* **Datteln,** 7. Okt. Durch ein Telegramm war die Familie des Wehrmanns (Bergmanns) Fr. Schirmer von der Castroper Straße hier benachrichtigt worden, daß der Mann gefallen sei. Die Familie trug aus diesem Grunde bereits Trauerschmuck. Ihre Freude kann man sich vorstellen, als der Wehrmann plötzlich in seiner Uniform erschien und sich seiner Familie vorstellte; er hatte einen Tag Urlaub bekommen. Es hatte eine Namensverwechselung vorgelegen.

* **Dortmund,** 7. Okt. Das Oberverwaltungsgericht hob die Entscheidung des Arnsberger Bezirksausschusses, die auf dauernde Dienstunfähigkeit des Kriminal-Polizeiwachtmeisters Wentzel lautete, auf und wies den Antrag auf Feststellung der dauernden Dienstunfähigkeit zurück. Wentzel ist infolgedessen in den Polizeidienst wieder einzustellen.

* **Bottrop,** 7. Okt. Die Frau eines im Felde stehenden Kriegers hatte seit dem Einrücken ihres Mannes ins Feld nichts mehr von ihm gehört. Der Frau ging dies so sehr zu Herzen, daß sie infolge der ausgestandenen seelischen Qualen vom Schlage gerührt wurde, als sie drei Feldpostbriefe von ihrem totgeglaubten Gatten erhielt.

* **Münster,** 7. Okt. Auf Anregung des Bischofs von Paderborn hat hier der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps, Frhr. v. Bissing, am 27. zugunsten der kriegsgefangenen französischen Soldaten geistlichen Standes eine großherzige Entscheidung getroffen. Die im Sennelager internierten französischen Geistlichen im Soldatenrock hatten sich über die Unerträglichkeit ihrer Lage einem deutschen Divisionspfarrer gegenüber ausgesprochen, da sie den ganzen Tag der Beleidigung und Verspottung ihres geistlichen Standes seitens ihrer eigenen mitgefangenen Landsleute ausgesetzt seien. Auf die Mitteilung hiervon erklärte sich der Bischof von Paderborn dem Generalkommando gegenüber bereit, die gefangenen französischen Priester in seinen bischöflichen Anstalten aufzunehmen. Der kommandierende General gab in sehr entgegenkommender Weise unter bestimmten Garantien (insbesondere strenger militärischer Ueberwachung) dazu seine Einwilligung.

* **Paderborn,** 6. Okt. Die weitere Untersuchung in der Mordsache Mettemeier hat jetzt zweifellos ergeben, daß Raubmord vorliegt. Es fehlt ein Sparkassenbuch auf 17 000 Mk. lautend. Beide Opfer des Mordes wurden durch Stiche in den Oberkörper, die von einem langen, scharfen Instrument herrühren, getötet. Zur Auffindung des Täters fehlt bis jetzt jede Spur.

* **Düsseldorf,** 7. Okt. Vor dem hiesigen Schwurgerichte hatten sich der Müller Karl Herrmann und der Fabrikarbeiter Jos. Jansen von hier unter der Anklage zu verantworten, am 13. Februar auf der Kölner Landstraße den Schlosser Heinrich Geyer überfallen, bis zur Bewußtlosigkeit mißhandelt und seiner gesamten Barschaft beraubt zu haben. Das Urteil lautete gegen Jansen wegen Straßenraubes und Mißhandlung auf 5 Jahre 3 Monate Zuchthaus, gegen Herrmann wegen Mißhandlung auf 1 Jahr Gefängnis.

* **Koblenz,** 7. Okt. Der frühere Kommandeur des 68. Inf.-Reg., Oberst von Pochhammer, wurde verwundet und ist nach seiner Genesung wieder an die Front zurückgekehrt. Er wurde zum Generalmajor befördert und mit der Führung der 68. Inf.-Brigade beauftragt. Nach einem hier eingetroffenen Telegramm ist der General am Sonntag an der Spitze seiner Brigade gefallen.

Kufeke
eine bewährte Krankenkost für Erwachsene
bei Störungen der Verdauung, bei Schwäche u. Appetitlosigkeit

Aus dem Tagebuch eines Feldarztes.

Vom Oberkommando in den Marken zur Veröffentlichung zugelassen.

Bei Brüssel, im September.

I.

Auf Umwegen zur Schlacht.

Ich war auf einen Tag mit Genehmigung meines Chefarztes nach Brüssel gefahren. Am nächsten Morgen sollte mein Dienst bei den Kranken in der Mittelschule von B. beginnen. Am Morgen radelte ich schnell nach B., machte Visite und und frühstückte. Um 10einhalb Uhr will ich noch einmal nachsehen, was im Hospital los ist und schicke einen Jungen mit einem Brief an unsern Kompagniearzt dorthin. Antwort: „War heute kein deutscher Arzt da." Da hab' ich's. Das heißt, die Kompagnie ist fort. Ich schnalle um und jage mit dem Rade nach dem Hospital. Es ist wirklich niemand da. Nun schnell hinüber nach P., dem Standort der Kompagnie. Die Brückenwache am Kanal schreie ich an: „6. Division?" „Nein, 5!" „Wo ist die 6.?" „Heute Nacht abgerückt!" Hinüber nach T., was die Pedale halten. Richtig, keine Wagen, keine Soldaten, keine Division — tiefer Friede und heißer Sonnenschein, in der Luft das nun schon gewohnte Bum, Bum, Bum! etwas stärker als sonst. In voller Carriere in den Park nach dem Schlößchen, wo bis dahin der Divisionsstab so prangend dirigiert hatte. Nur eine Säule noch: Ein Feldbriefträger packt einsam auf der Veranda von Exzellenz seine Post ein. „Wo ist die Division?" „Heut' Nacht 2 Uhr abgerückt." „Ja, wohin, Menschenkind?" „Weiß ich nicht, aber der Feldtelephonist hat noch Verbindung mit dem Ende der großen Bagage." Der Telephonist tippt los und meldet mir, daß die Bagage heute früh 4 Uhr Richtung G. stand. Karte hab' ich nicht, aber ich laufe los. Habe ich erst die große Bagage, dann kriege ich auch die Division, und habe ich die, dann finde ich auch die Kompagnie.

Ich stürze aus dem Park. Da steht das Auto von K. aus Brüssel mit seinem Chauffeur, der nur flämisch spricht. Ich runter vom Rade, ihm das Rad ins offene Luxusauto geworfen und: „Nach G.!" Ein Sprung und ich sitze neben dem Chauffeur. „Mais . . ." „Kein Mais! Nach G. Si vite pourboire, Si non . . ." Ich lege den Browning aus der Tasche. Das versteht er. Wir jagen mit 70 Kilometer-Geschwindigkeit über die Brücke. „Halt, wer da!" Eine Feldwache legt an. „Offizier!" Vorbei! Der Morgen ist herrlich. Das Krachen wird lauter. Ich schwitze. Wir kommen jetzt durch ein Dorf. Aus einem Fenster: Pänk! Pänk! Schweinehund — wenn ich nicht zu spät käme, würde ich anhalten. Der Chauffeur schwitzt. Jetzt sind wir in G. Aber die Bagage ist nicht da. Zwei Häuser brennen. Nirgends eine Menschenseele. Fenster und Türen sind verrammelt. In den Hauswänden sieht man Kugellöcher. Der Chauffeur stöhnt. „Mais . . ." „Weiter!" Der moralische Effekt eines Brownings ist ungeheuer. Da steht rechts ganz vorn ein gelber Fesselballon, von den bekannten Schrapnellwölkchen umflattert. Meine Angst, zu spät zu kommen, wird immer größer. Das Bumbum wird lauter. Verwundete Infanteristen können mir auch nichts sagen. Vor einem Dorf treffe ich eine Kavallerie-Patrouille. Der Leutnant hat den Revolver, die Mannschaft den Karabiner in der Hand. „Was ist denn los?" „Vorsehen, in dem Dorf schießt's!" „Ich habe leider keine Zeit, ich komme zum Gefecht zu spät, wo steht die 6. Division?" „Das 3. Korps steht in W." Herrlich, hab' ich erst die Exzellenz, dann finde ich auch die anderen und die Kompagnie. Also durch das Dorf! Der Leutnant sieht mir durch's Monocle verwundert nach, die Kirche brennt. Es schießt nicht!

Da vorn stehen Pferde in Deckung. Hurra, der Korpsstab! Die Gesellschaft frühstückt im Chausseegraben. Der bekannte Anblick: karmoisinrote Aufschläge auf Feldgrau. Feldpost, Meldereiter, Telephontisch. Exzellenz mit zwei Generalstäblern an der Karte.

An der angefangenen Strippe des noch nicht fertigen Feldtelephons taste ich mich weiter, und fahre so an der Basis des Fesselballons der Luftschifferabteilung vorbei durch zwei ausgestorbene Dörfer, vorüber an einer Ulanenpatrouille mit belgischen Gefangenen, bis ich feststellen kann, daß die Wolken 1 Kilometer vor mir platzende Schrapnells sind, daß ich den Teleponleger überholt habe und daß vorn eine Mühle ist, und auf dem Mühlenhügel die dreieckige Divisionsstabflagge und neben ihr — die weißen Fähnchen meiner Sanitätskompagnie. Sie lag dort noch in Bereitschaft! Aus dem respektswidrig johlenden Freudenrufen des Offizierskorps ging hervor, daß es mich bereits tot mit abgeschnittenem Kopf glaubte, als Opfer eines Brüsseler Franktireurs. Mein plötzliches Auftauchen erregte solches Verblüffen, daß selbst der Chefarzt seine Zufriedenheit ausdrückte; dann bekam ich eine Flasche Rotwein, Frühstück und Birnen — es war mittlerweile 1einviertel Uhr geworden, sowie vier Feldpostbriefe aus Berlin. In dem Hof, in dem ich mich stärkte, waren heute früh noch belgische Offiziere bewirtet worden. Dann hatte ich endlich Ruhe, mich der Schlacht zuzuwenden.

Die Sanitätskompagnie steht in Bereitschaft; Offiziere und Aerzte sind teils im Gehöft, teils auf dem Felde. 100 Meter rechts auf dem Mühlenhügel hält der Divisionskommandeur mit seinem Stab. Ich hole mir einen Stuhl auf den Acker; vor mir freies Feld, in 500 Meter Entfernung Büsche, über denen dauernd Schrapnells platzen. Eine Ulanenpatrouille kommt in scharfem Trabe heran; der Führer springt ab und macht Meldung. Beim Wärterhaus rechts vorn hat er Ulanen verloren. Ein kurzer Befehl; ein Arzt reitet mit einem Wagen los. Nun fängt das Dorf vorn rechts an zu rauchen, und nach zwei Minuten schlagen die Flammen hoch. Neben uns steht Feldartillerie in Bereitschaftsstellung. Ein Motorfahrer knattert heran. Neue Meldung; ein kurzer Befehl; die Batterien jagen übers Feld, protzen ab und bum, bum! geht's los. Eine Ulaneneskorte mit 30 belgischen Gefangenen und ein Offizier kommen vorüber. Alle sind in Dunkelblau gekleidet, was furchtbar unpraktisch ist, denn man sieht es meilenweit, und es ist maßlos schmutzig. Die Gefangenen sind nette, teilweise ganz junge Kerls, aber sehr schlecht gekleidet. Ein Kürassieroffizier verhört sie. Der Gegensatz des eleganten feldgrauen Jungen mit der feldgrauen Schärpe, der aussieht, wie aus dem Ei gepellt, gegen diese Belgier ist direkt erheiternd. Nun kommt für uns Befehl. Die Burschen bringen die Pferde. Wir sitzen auf, es geht los, nach vorn. Es kracht ganz nahe. Wir sind vor einem Dorf. Tatü! Tatü! Ein Divisionsauto mit Generalstäblern rast herein: „Halt! Nach links abschwenken! In dem Dorf werden sie vom Fort aus zusammengeschossen." Nach links geht es im Trabe ab. Wir begegnen Trümmern von Kompagnien, die sich sammeln. Die Feinde sind nämlich gefährlicher, als es in den Witzblättern steht, und man sollte sich in Deutschland hüten, die Leistungen unserer Truppen durch ein billiges Lächerlichmachen der feindlichen Armeen zu Unrecht zu verkleinern. Die sich zum neuen Angriff vor den Forts sammelnden Truppen lachen nicht, sie sind todernst und ausgepumpt, und maßlos wütend. „Angriff", „Schlacht", „Sieg", sehen in Wirklichkeit ganz anders aus, als es sich am weißgedeckten Kaffeetisch liest. Wir kommen an ein Gehöft, das voll von Verwundeten liegt. Es sind Deutsche und Belgier. Aufladen! Ein Adjutant bringt den Befehl: „Eilen, es kommen Belgier!" Also aufladen, was das Zeug hält! Los! Wir fahren hinaus, hinter uns kracht es bedrohlich nahe. Nun im Trabe nach dem Hospital in P., wo 100 teilweise Schwerverwundete angekommen sind. Dort arbeiten wir die ganze Nacht durch . . .

Aus Castrop und Umgegend.

Castrop, 8. Oktober.

An unsere Frauen

richtet das stellvertr. Generalkommando des 7. Armeekorps folgenden Aufruf:

Die Bevölkerung im Bereiche des 7. Armeekorps, besonders die Frauenwelt, hat bis zur Stunde eine vaterländische Opferwilligkeit an den Tag gelegt, deren rückhaltlose Anerkennung mir zu hoher Freude gereicht. Für alle Spenden, ob groß oder klein, zum Besten unserer kämpfenden Truppen und der Verwundeten und Erkrankten in den Lazaretten sage ich namens derselben den herzlichsten Dank!

Zur Beförderung der reichen Liebesgaben sind wiederholt, mit Ausschaltung der überlasteten Eisenbahnen, große Kraftwagentransporte ins Feld gegangen. Ein geplanter regelmäßiger Kraftwagenverkehr soll demnächst behufs weiterer Zuführung eine ständige schnelle Verbindung mit der Front unterhalten.

Der Winter naht, und wärmende Sachen tun unseren Truppen gar so not. Bitte, gebt! Sendet in Brief und Paket, spendet an freien Liebesgaben, was ihr weiter vermögt! Das Rote Kreuz nimmt sie gern in Empfang, in Schutz und Geleit.

Mein Generalkommando und alle Militärbehörden sind unausgesetzt bemüht, den Anforderungen, die das Wohl der Truppen stellt, zu entsprechen; mit ihnen im Verein wird — dessen bin ich gewiß — Die Liebestätigkeit und der Opfersinn der Bevölkerung auch weiterhin sich glänzend bewähren!

---

* **Aus der amtlichen Verlustliste.** Wehrmann Wilhelm Sternemann aus Castrop, schwer verwundet. Musketier Josef Braukhoff aus Obercastrop, leicht verwundet. Musketier August Fleischauer aus Obercastrop, schwer verwundet. Musketier Büttner aus Rauxel, leicht verwundet. Musketier August Hüser aus Habinghorst, tot. Reservist August Riedel aus Börnig, bisher vermißt, ist verwundet. Musketier Karl Leinemeier aus Mengede, verwundet. Gefreiter Franz Schreiber aus Kirchlinde, schwer verwundet. Füsilier Stanislaus Tziezick aus Kirchlinde, leicht verwundet. Reservist Otto Hüsken aus Ickern, leicht verwundet.

* **Eisernes Kreuz.** Dem Verwaltungssekretär Stein aus Mengede, welcher in der 1. Kompagnie beim Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 7 steht, wurde für sein tapferes Verhalten das Eiserne Kreuz verliehen.

* **Das Jugendbataillon** der Stadt Castrop entwickelt eine rege Tätigkeit. Die Leitung des Bataillons sowie der einzelnen Kompagnien, deren vier formiert sind, liegen in bewährten Händen. Gestern fand in der Turnhalle des Real-Progymnasiums der erste theoretische Unterrichtsabend statt, der gut besucht war. Nächsten Sonntag nachmittag finden wieder praktische Uebungen auf dem Rennplatz statt.

* **Vorsicht bei Feldpostbriefen.** Beim Stempeln der Briefe hat sich hier kürzlich eine in einem Feldpostbriefe enthaltene Streichholzschachtel entzündet. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß andere Briefe nicht verbrannt sind und großer Schaden verhütet worden ist. Es wird aus diesem Anlaß darauf aufmerksam gemacht, daß die Versendung von Streichhölzern durch die Post verboten ist. Der Absender macht sich nicht allein nach dem Strafgesetzbuch strafbar, sondern er gefährdet auch zahllose andere Postsendungen und Liebesgaben.

* **An die Liebesgaben strickenden Frauen und Mädchen.** In kürzester Zeit werden die jetzt unseren lieben Soldaten ins Feld gesandten Strümpfe an den Füßen durchlöchert und zerrissen sein, während die Schäfte noch tadellos sind. Es empfiehlt sich nun, sofort Füßlinge in großen Mengen zu stricken, die dann über die Strümpfe gezogen werden können. Jeder Schaft überdauert mindestens drei Paar Füßlinge.

* **Gegen die Vielschreiberei.** Eine verständige Mahnung an alle, die Angehörige im Felde haben, finden wir in einem auswärtigen Gemeindeblatt. Das Blatt wendet sich gegen die Vielschreiber, die täglich eine Menge von Postkarten ins Feld schicken, auf denen für gewöhnlich nichts weiter vermerkt wird, als daß Krause, Schulze oder N. N. einen Gruß schickt. „Mit Bierkarten, Ansichtskarten usw. sollte man die Feldpost doch in diesen Zeiten verschonen. Schreibt weniger und dann einen gehaltvollen Brief. Schreibt euren Männern und Söhnen vom Familienleben, mit allen Einzelheiten. Schreibt wieviel Zähne das Jüngste hat und was es schon sprechen kann, wie fleißig der Aelteste ist, wie man daheim schon durchkommen wolle, wie sich alle freuen auf den Tag sieghafter Heimkehr, wie man des Abends miteinander bete für die Rettung des Vaterlandes, für die Bewahrung des Vaters und des Bruders. Schreibt auch ein herzliches Wort freundlicher Mahnung, daß man auch im Kriege der christlichen Liebe und Gesittung nicht vergessen möge, damit die endliche Siegesfreude auch nicht durch den leisesten Gewissensbiß getrübt wird. Und wenn der Brief dann ab und an auch sonst einen Inhalt hat, so daß er 20 Pfg. Porto kostet, so genügt er schon für etliche Tage. Dies ewige Kartenschreiben mit oder ohne besondere Veranlassung ist wahrlich vom Uebel. Wenn wir das so halten und der Postmeister macht dann auch noch etwas Dampf dahinter, wird es wohl bald auch in dieser Beziehung besser werden."

Kriegs-Allerlei.

Hindenburg-Vierzeiler.

Ein Leser schickt der „Bohemia" folgende Verse:

„Sind denn", ward Hindenburg gefragt,
„Die Russenfeldherrn tüchtig?"
„Ich weiß nicht", hat der Held gesagt,
„Ich kenne sie nur flüchtig!"

Die „ehrlichen" Russen.

Aus den Russentagen in Ostpreußen erzählt die „Königsberger Allgemeine Zeitung" folgendes Geschichtchen: Als der Kreis Oletzko in Händen der Russen war, begegnete der Verwalter eines großen Gutes einer von einem höheren Offizier geführten Schar in der Nähe von Polommen. Der Verwalter ritt ein wertvolles Pferd, das zudem mit gutem Sattel und Zaumzeug ausgerüstet war. Der Offizier erklärte dem Verwalter, daß er das Pferd gebrauche. „Aber", fügte er hinzu, „die Russen sind nicht so, wie man sie schildert; was sie nehmen, das bezahlen sie auch; Rauben oder Stehlen gibt es nicht." Damit reichte er dem Verwalter — einen Rubel und setzte sich in den Besitz des gesattelten Pferdes. Wohl oder übel mußte der Verwalter auf den merkwürdigen „Kauf" eingehen. Als er den Rubel in Ruhe besah, merkte er zudem, daß das Silberstück aus dem 18. Jahrhundert stammte und somit überhaupt keinen Kurswert mehr hatte.

Den Kosaken entwischt.

Einem Feldpostbrief, den ein an der Ostsee kämpfender Krieger geschrieben, entnimmt die „Frkf. Ztg." folgende kleine Episode: „. . . Ein Mann von der Radfahrer-Kompagnie wurde auf wunderbare Weise gerettet. Von einer Kosakenpatrouille gefangen genommen, wurde er in ein Haus gesperrt, das die Bande dann an allen vier Ecken anzündete. Unser Kamerad roch den Braten, zog rasch Weiberkleider an, die in einem Schranke lagen, und kletterte aus dem Kellerfenster. Die Kosaken lachten sich halb tot über das alte Weib, das sie ausgeräuchert hatten. Sie hörten aber bald auf zu lachen, als das alte Weib, etwa 200 Meter von dem Hause entfernt, aufhörte zu humpeln, sich auf das Rad schwang und davonraste. Sie verfolgten ihn zu Pferde, kamen aber zu spät, denn der kühne Radler war bis zum Haff gekommen, hatte das Rad in das Wasser geschmissen und war selbst bis zu einem Kahn geschwommen, auf dem er darauf losruderte, bis er sich in Sicherheit befand. Die Russen knallten wie verrückt auf den Kahn, ohne zu treffen . . ."

Verblendung oder Undank?

Aus intellektuellen Kreisen Genfs wird eine Kundgebung gegen das „ungerechtfertigte Attentat der Vernichtung der Kathedrale von Reims" losgelassen, „das nach der beabsichtigten Zerstörung historischer und wissenschaftlicher Schätze in Löwen einen neuen Akt der Barbarei bedeute und die ganze Menschheit herausfordere". Unter den Männern, die ihren Namen zu dem Proteste hergaben, entdeckten wir seltsamerweise auch Ferdinand Hodler und E. Jaques-Dalcroze, die eigentlich beide genügend erfahren haben sollten, daß die Deutschen keine „Barbaren" sind. Hobler dürfte sich daran erinnern, daß deutsche Federn es waren, die seinen Ruhm begründeten, und was Deutschland für Dalcroze geleistet hat, bezeugen die in allen großen deutschen Städten bestehenden Schulen Dalcrozescher Richtung.

Die Schweizer Militärstiefel.

Die Schweizer Militärstiefel haben ein ordentliches Gewicht! —

Beim Einrücken wurde nun ein biederer Appenzeller darauf aufmerksam gemacht, daß er mit diesen schweren Stiefeln ja nicht springen könne.

„Jo", meinte derselbe, „i bi jo au nit do zum springe, sondern zum standhalte!"

Vom Kriegsschauplatz.

Das gestohlene Unterseeboot.

Nach derselben Quelle wird das für die Russen gestohlene Unterseeboot durch ein italienisches Torpedoboot von Ajaccio nach Spezia zurückgebracht.

Für die notleidenden Elsaß-Lothringer.

Hamburg, 7. Oktober. (Nicht amtlich.) Die Bürgerschaft genehmigte einstimmig einen Senatsantrag auf Bewilligung von 100 000 Mk. zur Unterstützung der vom Krieg betroffenen elsaß-lothringischen Bevölkerung.

Beschießung von Antwerpen.

Uebersiedelung der Regierung nach Ostende.

Frankfurt a. M., 7. Okt. (Nicht amtlich.) Die „Frankf. Ztg." meldet aus Amsterdam vom heutigen Tage: „Nieuws van den Dag" meldet aus Rosendaal: Heute früh einhalb 8 Uhr ließen die Deutschen durch eine Stafette ansagen, daß um einhalb 10 Uhr die Beschießung der Stadt Antwerpen beginnen werde. Die Regierung ist um einhalb 12 Uhr nach Ostende übergesiedelt. Der König blieb in der Stadt. Zahlreiche Flüchtlinge sind infolge der Ankündigung an der holländischen Grenze angekommen.

Ueber die Lage um Antwerpen geht uns noch folgendes Telegramm zu:

Berlin, 7. Okt. Dem „Berl. Lok.-Anz." wird aus Rotterdam gedrahtet: Aus Antwerpen wird hierher gemeldet, daß die deutschen weittragenden Geschütze nunmehr die Dörfer und Flecken in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsgürtels beschießen. In jenem Gelände muß die belgische Feldarmee den Gegner aufhalten. Die Belgier schlagen sich mit größerem Feuer, jetzt, wo die Engländer an ihrer Seite kämpfen.

Zur Ankunft der englischen Hilfstruppen

schreibt der Kriegsberichterstatter des „Nieuw-Rotterdamsche Courant": Die Zensur hat in den jüngsten Tagen Mitteilungen über größere Truppenbewegungen der Verbündeten nicht gestattet. Jetzt könne aber gemeldet werden, daß auf dem Festlande **beträchtliche englische Truppen eingetroffen** seien und sich in diesem Augenblicke in der Nähe der am meisten bedrohten Punkte Belgiens befinden. Die Engländer führen Automobile mit Maschinengewehren, ganze Züge Londoner Omnibusse und Automobile mit Flugzeugen mit sich. Sämtliche Transportfuhrzeuge werden mechanisch getrieben, so daß die Engländer sehr mobil sind.

Antwerpens Schicksal besiegelt.

Berlin, 8. Okt. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Das Schicksal Antwerpens darf man jetzt wohl als besiegelt betrachten. Es ist dabei belanglos, ob die belgische Besatzung nach Holland flüchtet oder nicht. Die Zuversicht der Antwerpener sei nach einer Amsterdamer Meldung des „Berl. Tagebl." durch die Ankunft englischer Hilfstruppen sehr gestärkt worden. Die Zahl der englischen Hilfstruppen mit Geschützen soll mehrfach auf 30 000 bis 40 000 geschätzt worden sein. Der Korrespondent der „Tijd" glaubt, es seien nur ungefähr 3000 Mann.

Englische und französische Offiziersverluste.

Ueber die starken Offiziersverluste bei den Engländern und Franzosen heißt es im „Berl. Lokalanz." aus Rotterdam: Wie auch die englischen, so sind auch die französischen Offiziersverluste schrecklich. Im „Echo de Paris" erklärt Maurice Barres dies wie folgt: Die französischen Offiziere seien weithin kenntlich: 1. an ihrem Kartenetui, das mit einer die Sonne widerspiegelnden Mikaplatte bedeckt ist, 2. an ihren besonderen Mänteln, 3. an Zeichen, die sie ihren Soldaten geben. Dies ermögliche den deutschen Scharfschützen, sie abzuschießen.

Der Einfall der Japaner in unsere Marschallinseln

müsse, so meint die „Germania", Europa und besonders den Holländern zeigen, ein wie gefährliches Spiel die Engländer trieben, als sie dem Japs in Ostasien die Südostgewässer überantworteten.

Der Präsident von Nordamerika an Kaiser Wilhelm.

Berlin, 7. Okt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht die Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf das bekannte Telegramm des Kaisers:

Ew. Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September d. J. habe ich erhalten und von ihrem Inhalt mit größtem Interesse Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich, als Vertreter einer am gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewandt haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen. Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. **Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn — wie ich sicher bin — die Nationen Europas sich vereinigen werden, um die Streitigkeiten zu beendigen.** Wo ein Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß solch eine Abrechnung und Einigung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird **die Meinung der Menschheit als letzte Instanz** in all solchen Angelegenheiten ergänzend eingreifen. Es wäre unklug und es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst für eine den gegenwärtigen Kampf glücklicherweise fernstehende Regierung wäre es sogar unvereinbar mit der neutralen Haltung einer Nation wie die, die an diesem Kampfe nicht beteiligt sind, sich ein endgiltiges Urteil zu bilden oder zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie **ein Freund zum Freunde spreche,** und weil ich sicher bin, daß die Zurückhaltung meines Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird.

gez.: Woodrow Wilson.

Wilsons Antwort auf das Telegramm des Kaisers

wird von den Morgenblättern übereinstimmend dahin gewürdigt, daß es von vornherein weniger darauf angekommen sei, eine Stellungnahme des Präsidenten herbeizuführen, als in wirksamer Weise die öffentliche Meinung der neutralen Staaten anzurufen. Wenn Wilson uns auf die Abrechnung beim Friedensschluß verweist, so kann uns das genügen. Unsere Gegner würden gut daran tun, ihr Konto nicht allzu hoch auflaufen zu lassen.

[redacted]

Die Russen unterlegen.

Nyiregyhaza, 7. Okt. Eine amtliche Meldung aus Huszt besagt: Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen seit Montag mittag bei Tecsö mit den Russen im heftigen Kampfe. Den Russen wurden ihre Positionen entrissen. Bei Körösfalva fand ebenfalls ein heftiger Kampf statt und endete mit einem vollständigen Siege. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen. Hier bildeten 2000 polnische Legionäre die Vorhut.

Budapest, 7. Okt. (Amtlich.) Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten bereits auch bei Maramaros-Sziget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harrt auch der einzelnen kleinen Abteilungen dieser russischen Truppenkolonnen, die auf Bergwegen ins Komitat Beszierze-Raszob eintraten. Vorläufig wurde das Vordringen von einigen in der Nähe befindlichen Gendarmen aufgehalten. Die zur endgiltigen Vereitelung des ganzen Versuches nötigen Militärtruppen sind dahin unterwegs. Bei sämtlichen übrigen Pässen dringen die österreichisch-ungarischen Truppen über die ungarische Grenze vor.

[redacted]

Standrechtliche Erschießung von gefangenen Deutschen in Frankreich.

Rom, 7. Okt. Der Korrespondent des „Corriere della Sera", Barzini, telegraphiert über das traurige Los deutscher Gefangener, die zwei und zwei aneinander gefesselt ins Gefängnis transportiert und dort von französischen Generalstabsoffizieren ausgeforscht wurden. Dann wurden die armen Soldaten immer gefesselt weiter transportiert. Alle deutschen Gefangenen, bei denen angeblich geraubte Sachen vorgefunden wurden, werden unbarmherzig erschossen. Sie gehen alle munter und ohne mit der Wimper zu zucken, in den Tod. Nur einer rief klagend aus: „Ich habe vier Kinder!" „Sie hätten früher daran denken sollen", antwortete ihm kühl der Profoß, „jetzt ist es zu spät." Der Deutsche erwiderte nichts. Die zum Tode verurteilten Deutschen wollten sich die Augen nicht verbinden lassen. Sie knieten nieder, falteten die Hände und erwarteten in betender Stellung die Kugeln.

Prinz Eitel Friedrich mit dem Pferde gestürzt.

Berlin, 7. Okt. Prinz Eitel Friedrich ist im Gefecht mit dem Pferde gestürzt und hat sich eine Verletzung des Knies zugezogen.

Prinz Joachim

erwartet die Erlaubnis S. M. des Kaisers, sich zur Truppe im Felde zurückbegeben zu dürfen.

Die Lage im Osten.

Berlin, 7. Okt. Dem „Berliner Lokalanz." wird aus dem Haag gedrahtet: Der russische Generalstab berichtet ausführlich über die Kämpfe im Osten. Die ostpreußischen Grenzstationen seien mit Bahnzügen voll gestopft. Die Deutschen empfingen Verstärkungen aus Königsberg und besetzten unter dem Schutze ihres schweren Geschützfeuers verstärkte Stellungen an der Grenze.

Die amerikanische Regierung bestellt lenkbare Luftschiffe.

Köln, 7. Okt. Laut der „Kölnischen Zeitung" hat die amerikanische Regierung zwei lenkbare Luftschiffe bestellt und je nach dem Ausfall der öffentlichen Zeichnung werden noch mehrere bestellt werden.

Wieder ein japanischer Minenzerstörer gesunken.

Köln, 7. Okt. Die „Kölnische Zeitung" meldet von der holländischen Grenze: Nach einem Telegramm aus Tokio ist wieder ein japanischer Minenzerstörer bei Kiautschou gesunken. Vorher hatte er jedoch eine Mine zerstört. Von der Besatzung sind vier Mann getötet und neun verwundet worden.

Englische Stimme über die Lage.

Frankfurt a. M., 7. Okt. Der „Frankfurter Zeitung" wird aus London gedrahtet: Der Pariser Korrespondent der „Times" sagt über die militärische Lage, daß die Verbündeten zwar langsame, aber sichere Fortschritte machen, daß aber die einzige Aenderung von Bedeutung in der Verlängerung der Schlachtlinie nach Norden bestände. Um die Deutschen zu werfen, seien jedoch größere Streitkräfte notwendig, als die Verbündeten jetzt zur Verfügung haben.

[redacted]

Aus nichts wird nichts

Wenn Sie nichts
für Ihr Geschäft tun,
können Sie auch keinen
Ertrag daraus erwarten. Nur
bei guter Saat können Sie sich
auch über eine gute Ernte freuen.
Bereiten Sie daher den Boden durch
geschickte und zugkräftige
Inserat-Reklame in der
„Mengeder Zeitung"
vor, und Sie können
dann mit Sicherheit
auf ein gutes Geschäft rechnen

Nationalstiftung

für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewalliger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein; diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N.-W. 40, Alsenstr. 11.

Das Präsidium:

gez.: **v. Loebell**, Staatsminister und Minister des Innern.
Ausschuß für den Regierungsbezirk Arnsberg:
gez.: **v. Bake**, Regierungspräsident, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat.
gez.: **Gisevius**, Ober-Regierungsrat.
gez.: **Pfeffer**, Ober-Regierungsrat.

Vorstehender Aufruf wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, mit dem Bemerken, daß eine Sammelstelle bei der hiesigen Stadtkasse, Wittenerstraße 32, eingerichtet ist.

Castrop, den 26. September 1914.

Der Bürgermeister: Wynen.

Bekanntmachung.

Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und voraussichtlich mit dem vollendeten 17. Lebensjahr felddienstfähig sein werden, können bis zum Uebertritt in die Truppe in einer provisorischen, neu zu errichtenden Militärvorbereitungsanstalt militärisch ausgebildet werden. Die Verpflichtung, über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus zu dienen, wird nicht gefordert. Anmeldungen sind sofort an die zugehörigen Bezirks-Kommandos zu richten unter Vorlage der beglaubigten Einverständniserklärung des Vaters oder des gesetzlichen Vertreters und des polizeilichen Führungszeugnisses.

Die Bewerber müssen vollkommen gesund, frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein.

Von kleinen, nicht entehrenden Strafen kann ausnahmsweise abgesehen werden.

Verabschiedete Offiziere und Unteroffiziere jeden Dienstgrades welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute geeignet erachten, wollen sich ebenfalls baldigst unter Vorlegung der notwendigen Angaben über Alter, Waffe, bei der sie gestanden, Dienstgrad, militärische Vorbildung, Adresse u. s. w. bei den Bezirkskommandos melden. Auch Lehrer, welche im Augenblick unbeschäftigt sind, wollen sich bei den Bezirks-Kommandos melden.

Unteroffiziere, welche bereits bei einer Unteroffizierschule bezw. Vorschule tätig waren, werden bevorzugt. Ueber den Zeitpunkt und den Ort der Einrichtung der Schule ergeht demnächst nähere Bekanntmachung.

Münster, den 27. August 1914.

Der kommandierende General:
Freiherr von Bissing,
General der Kavallerie.

Bekanntmachung.

Die Unterseebootsabteilung Kiel-Wik stellt nach dem 1. Oktober d. Js. noch **dreijährig Freiwillige** als Maschinistenanwärter und Heizer ein.

Bedingungen: Eine mindestens dreijährige Lehrzeit in einem technischen Berufe, kräftiger Körperbau, Mindestalter 17 Jahre.

Dem Eintrittsgesuche sind folgende Scheine beizufügen:

1. Ein vom Zivilvorsitzenden des Aushebungsbezirkes der Ersatzkommission ausgestellter Meldeschein zum freiwilligen Eintritt auf 3 Jahre lautend.
2. Sämtliche Lehr- und Arbeitszeugnisse.

Eine möglichst baldige Anmeldung ist erwünscht.

Kommando der Unterseebots-Abteilung.

Halten Sie

nur keine andere Zeitung als die „Castroper Zeitung". Sie bringt die neuesten Ereignisse vom Kriegsschauplatz, sowie sämtliche Tagesneuigkeiten u. widmet besonders dem unterhaltenden Teil seine Aufmerksamkeit. Der Bezugspreis für

die Castroper Zeitung

beträgt monatlich 50 Pfennig.

DRUCKSACHEN ALLER ART

für Handel, Gewerbe, Private und Vereine
schnell, sauber und äusserst preiswert

Buchdruckerei der Castroper Zeitung
Fernsprech-Anschluss Nr. 6.

M. Kaurand,
Castrop, Münsterstr. 10,
Telephon 49.
Empfehle: **Schellfisch, Bückinge, Fischmarinaden.**

Zum 1. Dezember eine 3- oder 4räumige
Wohnung
gesucht, am liebsten mit Stall in Nähe der Stadt. Gefl. Off. unter B. B. 50 an d. Expedition.

Schöne Wohnung
von 3 Zimmern sofort zu vermieten.
W. Kleine, Bahnhofstr.

Mehrere schöne
Wohnungen
sofort oder später an ruhige Leute zu vermieten.
Dingen, Talstraße 1.

Hochfeines
Pianino
neuester, kräftigster Panzerkonstruktion, mit best. Mechanik u. Elfenbein-Klaviatur, nur wenig gespielt, jetzt zum Ausnahmepreise von Mk. **390.**— unter voller Garantie zu verkaufen.

Persil
für
Leibwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Zum 15. Oktober ein schön
möbl. Zimmer
mit voller Pension zu vermieten.
Frau Wwe. Schwarzhoff, Wittenerstraße 20/I.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur.
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

A. Schürmann
Castrop am Markt
empfiehlt
Donnerstag—Freitag eintreffend
Ia. frischen Schellfisch,
Ia. Kieler Bückinge,
Ia. „ Sprotten.

Danksagung.

Gebe gerne unentgeltlich Auskunft, wie ich in kurzer Zeit von meiner schweren Krankheit: **Epilepsie, Fallsucht, Krampf u. Nervenleiden** geheilt wurde u. jetzt über 3 Jahre vollständig gesund bin. **Hermann Tropp, Runkel a. d. Lahn** (Hessen). (Rückporto beifügen).

Besseres Mädchen
(18 Jahre) sucht Stellung zur Erlernung des Haushalts, bei etwas Taschengeld.
Rabel, Frohlinde, Melchiorstraße Nr. 8.

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht abgegangenen Sachen, wie

Männer-Kleidung :: Anzüge :: Ueberzieher Joppen, Hosen usw.

Frauen-Kleider Röcke, Taillen, Jacken Mäntel

Bettwaren Ober- und Unterbetten Pfühle und Kissen

Uhren ∴ ∴ Taschen-Uhren, Regulateur-Uhren und Freischwinger.

Musikinstrumente, Fahrräder, Nähmaschinen.
Photographische Apparate usw.

können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.

Die Sachen sind teils neu, teils gebraucht.

Pfandleih-Anstalt
- DORTMUND -
Nikolaistr. 5, Balkenstr. 38
beim Bezirkskommando
A. Eick & Comp.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 9. September im Gefecht bei Champewoise mein lieber Sohn und guter Bruder

Wilhelm Hagemann

Grenadier im Garde-Regt. No. 4, 1. Komp., im Alter von 21 Jahren.

In tiefer Trauer:
Familie Carl Hagemann,
Rauxel.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des § 813 der Reichs-Gewerbe-Ordnung liegt der Auszug aus der Heberolle **der Versicherungsgenossenschaft der Privatfahrzeug- und Reittierbesitzer** vom 25. v. Mts., **vom 9. Oktober cr.** ab während zweier Wochen zur Einsichtnahme der Beteiligten im städtischen Verwaltungsgebäude II Zimmer 4 aus.

Binnen 2 Wochen nach Ablauf der Frist des § 813 können die Zahlungspflichtigen gegen die Prämienberechnung Einspruch erheben, bleiben aber zur vorläufigen Zahlung verpflichtet.

Castrop, den 5. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Wynen.

Bekanntmachung.

Die Verteilungspläne über die **Pachtgelder** und sonstige Einnahmen aus der Jagdnutzung des Gemeindebezirks Bladenhorst liegen vom 7. d. Mts. ab zwei Wochen lang auf dem Amtsbüro in Bladenhorst zur Einsicht der Jagdgenossen (Grundeigentümer) öffentlich aus.

Einsprüche gegen die Verteilungspläne können binnen zwei Wochen nach Beendigung der Auslegung bei dem Unterzeichneten angebracht werden.

Bladenhorst, den 2. Oktober 1914.

Der Jagdvorsteher: Rügel.

Bekanntmachung

betr. Straßensperrung.

Wegen Erneuerung des Oberbaues und der dadurch bedingten Chausierungsarbeiten im Bahnübergang der Gaswerkstraße wird die **Gaswerkstraße** von der Bahnhof- bis Kriegerdenkmalstraße **am 9. Oktober** 1914 für den Fuhrwerksverkehr polizeilich gesperrt.

Castrop, den 7. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung: Wynen.

Lahusen's Eisen-Jod-Lebertran Marke „Jodella"

ist für eine regelmässige Kur der **wirksamste, bellebteste und billigste Lebertran.** Gleich gut für Erwachsene wie Kinder (besonders Schulkinder). Wirkt blutbildend, säfteerneuernd, appetitanregend; hebt die Körperkräfte in kurzer Zeit. Jahresverbrauch über **100000 Flaschen.** Preis Mk. 2.30 und 4.60. Alleiniger Fabrikant—Apotheker **Wilh. Lahusen** in **Bremen.** Nur echt mit dem Schutzwort „Jodella".

Wäsche
gefunden.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Sauber. jg. Mädchen
für kl. Haushalt auf halbe Tage sofort gesucht. **Bahnhofstr. 27, I.**

Militäranzüge
verwundeter Krieger reinigt schnellstens zu Ausnahmepreisen chemisch
Beinkleid . . 0,75 Mk.,
Waffenrock . 1,50 Mk.,
Militärmantel 2,50 Mk.
Färberei Galluschke, Waschanstalt.
Läden: Castrop, Widumerstr. 13. Gerthe, Lothringerstr. 91

Wintereier
erzielt man in großer Menge durch die tägliche Beifütterung pro Huhn von 15—20 Gramm des sehr berühmten Geflügelfutters **„Nagut".** Zu haben bei: **C. Wimmers, Drogerie, Castrop; H. Reckefuß, Mühle, Castrop; Heinr. Berninghaus, Holthausen; W. Koltenpoth, Habinghorst.**

Bar Geld
an sichere Leute jeden Standes in jeder Höhe, schnell, reell diskret, bequeme Ratenrückzahlung. Man hüte sich vor unreellen Unternehmungen. — Anfragen kostenlos. —
H. Dreier, Dortmund, Steinstraße 7, III. Etage, Eingang: **Leopoldstraße.** (Rückporto erbeten).

Aerzte
bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen"
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten,
sowie als Vorbeugung gegen **Erkältungen,** daher hochwillkommen — jedem **Krieger!** —
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pf., Dose 50 Pf. Kriegspackung 15 Pfg., (kein Porto).
Zu haben in **Apotheken** sowie bei: **Georg Bies** in **Castrop;**
O. Hennewig, Central-Drogerie in **Castrop:**
Drogerie Joh. Goretzki, Castrop-Schwerin, Bismarckstr. 1;
W. Kaltenpoth in **Habinghorst;**
Georg Goosman, Drog. in **Habinghorst, Kronprinzenstraße;**
Heinr. Berninghaus in **Castrop.**